

Mondscheinsonate

Von Gothic_Angel

Prolog: Sakura

Stille breitete sich in dem Raum aus, als ich an den Leuten vorbei ging. An diesem düsteren Ort konnte mich nun nichts mehr halten. Zu viel Zeit habe ich schon hier verschwendet. Umsonst. Hier starben Menschen. Tagtäglich. Und auch ich hätte hier beinahe mein Leben gelassen. Ich hatte lange im Koma gelegen, wehrte mich gegen das Aufwachen. Doch letztendlich funktionierte ich wieder. Sie hatten es geschafft. Ich lebte. Aber selbst dann wollten sie mich nicht gehen lassen. Eine Krankenschwester lief an mir vorbei. Sie sah mich kurz mitleidig an, bis ihr Blick ernst wurde und sie sich ganz von mir abwandte. Die Wände hatten noch immer diesen ekelhaften pissgelben Anstrich. Unzählige Bilder die daran hingen, sollten von ihrer Hässlichkeit ablenken. Vergebens. Der Fußboden war blau. Trotz der bunten Farben hatte ich mich hier stets unwohl gefühlt. Heute sollte ich entlassen werden. Endlich. Freiheit. Ich hörte zwei Mädchen hinter meinem Rücken lachen. Etwa über mich? Egal, ich würde sie nie wieder sehen. Dieser Gedanke ließ mich zwar nicht lächeln, aber er verschaffte mir wenigstens ein gutes Gefühl.

„Sakura, hast du schon deine Sachen gepackt?“ Mein Betreuer stand mit einem leichten Lächeln hinter mir. Ich nickte. Er reichte mir eine Hand. Aber ich lief an ihm vorbei. Es gab nichts mehr zu sagen. Was er versuchte, war die übliche Abschiedszeremonie. Er tat zwar so, als würde ich ihm am Herzen liegen, aber ich war mir sicher, dass er schon so viele Patienten verabschiedet hatte..., dass es ihm egal geworden war. Eine der großen Lampen an der Decke flackerte. Gleich würde bestimmt jemand kommen und die Glühbirnen austauschen. Genauso wie sie mich gegen jemand anderen austauschen würden. Für mich war es nun an der Zeit zu gehen. Für einen anderen war es erst der Anfang. Ich hatte genau zwei Koffer hier her mitgenommen. Sie boten genug Platz für alle meine Sachen. Das einzige das ich noch besaß. Mein Betreuer half mir kurze Zeit später dabei, die Koffer in ein Taxi zu bugsieren. Auch wenn ich seine Hilfe dabei eigentlich gar nicht nötig hatte.

„Danke.“ Alles was ich noch sagte. Er gab mir etwas Geld um den Taxifahrer zu bezahlen. Ich stieg in den Beifahrersitz ein und schnallte mich an. Die Fahrt dauerte ungefähr zwanzig Minuten. Zuerst hatte der Mann, ungefähr Mitte fünfzig, mich mit einem anzüglichen Blick angesehen. Als ich mich daraufhin versteifte und die Luft gefühlte zwei Stunden lang anhielt, sah er wieder auf die Straße. Ich hasste solche Typen. Mein Stiefvater war genauso. Wenn ich nur daran dachte. Er war ekelhaft. Stank ununterbrochen nach Alkohol und Zigarettenqualm. Sein Haar war fettig und sein dicker Bierbauch stets verschwitzt. Ich musste daran denken wie er mich mit

seinen dicken Wurstfingern an den Haaren zog. Nur damit ich mit ihm auf gleicher Höhe war und seine Alkoholfahne riechen konnte. Ich wusste genau, wenn ich nach Hause kommen würde, wäre ich nicht mehr vor ihm sicher. Meine Mutter war nicht mehr da. Sie konnte mich nicht mehr beschützen. Schon als sie noch gelebt hatte, war sie zu schwach dafür gewesen. Aber nie hatte sie auch nur in Erwägung gezogen, aufzugeben. Stattdessen hatte sie bis zum bitteren Ende gekämpft. Und dieses Arschloch von Vater hatte sie in den Wahnsinn getrieben. Und vor einem Jahr hatte sie sich dann umgebracht. Alles nur wegen ihm. Und gleich würde er auf mich warten. Ich kam mir so dumm vor. Hatte mich bis vor ein paar Minuten noch auf meine sogenannte Freiheit gefreut und war froh gewesen, dass ich endlich diese Leute los war. Aber nun, da mir wieder eingefallen war was mir nun bevorstand... ich vermisste sie. Alle. Ich wollte zurück. Und fast hätte ich den Taxifahrer darum gebeten, wieder zurück zu fahren. Doch dann hielt der Wagen. Und was ich da in unserem Vorgarten stehen sah, mit einem falschen Grinsen auf seinem widerlichen Gesicht... ich spürte ein Brennen in meinem Hals. Mein Frühstück wollte mir noch einmal Hallo sagen, jetzt wo ich meinen persönlichen Teufel vor mir stehen sah. Ich drückte dem Taxifahrer das Geld in die Hand und stieg aus dem Auto aus. Eigentlich wollte ich jetzt schnellstmöglich in mein Zimmer rennen und mich dort einschließen. Aber dann fielen mir meine beiden Koffer ein. Ich nahm sie und ging an dem Teufel vorbei. Er sah mir hinterher, wobei sein Blick eindeutig meiner unteren Körperregion galt. Ich wusste, was gleich passieren würde. Als das Brennen in meinem Hals immer schlimmer wurde, rannte ich los. Die Treppe hinauf und in mein Zimmer hinein. Dort ließ ich die Koffer fallen und näherte mich dem Badezimmer das glücklicherweise an mein Zimmer angrenzte. Doch dann konnte ich es nicht mehr zurückhalten. Ich übergab mich auf der Stelle. Hatte es nicht einmal über die Türschwelle geschafft. Er würde ausrasten. Ein ekelhafter Geschmack blieb in meinem Mund zurück. Aber da gab es noch etwas das um ein vielfaches ekelhafter war. ER. Schnell holte ich ein Handtuch aus dem Bad und machte sauber was ich zuvor angerichtet hatte. Das Handtuch war zwar nicht dazu gedacht, aber das musste reichen. Ich hörte SEINE schweren Schritte die Treppe hinauf gehen. Er wollte mich sehen. Aber darauf war ich nicht vorbereitet. Ich nahm das Handtuch und warf es in den Wäschekorb. Dann spülte ich mir meinen Mund am Waschbecken aus. Und einen Wimpernschlag später spürte ich eine große Hand an meiner Schulter. Ich blickte in den Spiegel der über dem Waschbecken an der Wand angebracht war. Dort erkannte ich sein Gesicht. Er hatte sich nicht rasiert. Er drückte mich nach hinten, bis ich auf Widerstand stieß. Doch das hielt ihn nicht ab. Es tat langsam weh. Morgen würde mein Rücken sicher ganz blau und rot sein. Und auch alle anderen Farben, an die ich jedoch nicht mehr denken konnte weil er mit einer Hand mein T-Shirt zerriss. Eine einzelne Träne lief ihren einsamen Pfad meine Wange hinunter.

Sechs Monate später

Ich war kaputt. Alles was die Ärzte versucht hatten, wieder zu reparieren, war binnen weniger Monate in sich zusammengefallen. Das einzige Gefühl das ich noch empfand, war Hass. Auf meinen Stiefvater, auf die Menschen um mich herum, aber vor allem auf mich. Ich wehrte mich nicht mehr wenn er mich anfasste. Mir fehlte die Kraft dazu. Ich war dünner geworden, hatte kaum noch Muskeln. Meine eigentlich rosige Haut war blass geworden. Und trocken. Genauso wie meine langen pinken Haare. Meine smaragdgrünen Augen die sonst immer so viel Lebensfreude ausstrahlten, waren

matt. In der Schule war ich schon viermal umgekippt. Jedes mal hatte man mich ins Krankenzimmer gebracht und meinen Stiefvater angerufen. Dann spielte er immer den fürsorglichen Vater der er niemals gewesen war. Doch keiner schien sein Schauspiel zu durchschauen. Er legte mir dann immer eine seiner großen Hände auf den Kopf und versuchte, dabei traurig auszusehen.

„Aber wie konnte das bloß passieren, Sakura?“ fragte er mich dann jedes Mal. Und wenn er mich dann nach Hause gebracht hatte, lachte er mich zuerst aus und machte dann weiter. Ich wollte so gerne weg von ihm. Aber wie? Ich war erst fünfzehn. Ich konnte nicht. Einmal hatte ich einen schweren Fehler begangen. Ich hatte das Jugendamt alarmiert. Als dann ein paar Leute geschickt wurden, die mein Zuhause begutachten sollten, spielte er heile Welt. Und nachher hatte er mich dafür in den Keller gesperrt. Ohne Abendessen. Dort unten war es immer eiskalt. Auch meine Mutter hatte hier Stunden ihres Lebens verbringen müssen. Hier war auch der Ort, an dem man ihre Leiche gefunden hatte. Wenn ich hier war, empfand ich jedoch keine Angst. Es war vielmehr so, dass ich mich sicher fühlte. Als wäre sie da, um auf mich aufzupassen. Um mir etwas von meiner verlorenen Kraft zurückzugeben. Manchmal sprach ich mit ihr. Natürlich antwortete sie mir nicht, aber dennoch wusste ich, dass sie mich verstand. Ich erzählte ihr alles. Dann fand ich immer eine der tausenden von Scherben die meine Seele darstellen sollten. Ich versuchte, sie alle nacheinander zusammenzusetzen. Zu einem großen Ganzen. Leider war es nicht so einfach weil ich ständig an der Quelle meines Schmerzes war. Es war als würde ER mir immer wieder die einzelnen Scherben aus der Hand reißen, damit ich auch ja zerbrochen blieb. Was mir fehlte, war ein guter Klebstoff. Etwas das auch für Immer und Ewig halten würde. Das mit der Zeit nicht nachgeben würde. Etwas das unsterblich war.